

Einladung zum Perspektivwechsel. Ein Gespräch mit Sonja Hegasy zur Medien- und Öffentlichkeitsarbeit des ZMO

ZENTRUM MODERNER ORIENT

Frau Hegasy, was sind die Aufgaben der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit des ZMO?

→ Unsere Aufgabe besteht zum einen darin, die Forschungsthemen am Zentrum einer breiten Öffentlichkeit in unterschiedlichen Formaten zur Verfügung zu stellen. Dazu arbeiten wir zum Beispiel mit der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Haus der Kulturen der Welt in Berlin, den Franckeschen Stiftungen zu Halle, einzelnen Kuratorinnen oder auch den deutschen politischen Stiftungen zusammen. Öffentlichkeitsarbeit heißt hier eigentlich Erwachsenenbildung. Die Beilage zu *Das Parlament* der Bundeszentrale für politische Bildung ist für meine Arbeit beispielsweise sehr wichtig, denn hier erreichen wir ein politisch interessiertes Publikum mit Auflagen von über 100.000 Ausgaben. Zum anderen sind wir aber auch Ansprechpartner für deutsche und internationale Medien zur Geschichte, Kultur und Gesellschaft muslimisch geprägter Länder vom 15. Jahrhundert bis heute.

Das Leitbild, unter das Sie diese beiden Aufgaben stellen, haben Sie »dekonstruierende Öffentlichkeitsarbeit« genannt. Was verstehen Sie denn unter dieser Leitlinie?

→ Dieses Konzept will alltägliche »Vor-Stellungen« – also Bilder, die man zwischen sich und die Welt stellt – aufbrechen. Mein Ziel besteht darin, immer wieder auf den Konstruktionscharakter dieser Bilder zu verweisen. In letzter Zeit ist für mich sehr wichtig geworden zu erklären, dass es auch in muslimisch geprägten Gesellschaften schlicht und ergreifend paradoxe Prozesse gibt. Viele Medienbeiträge stellen die Länder zwischen Westafrika und Südostasien dagegen als widerspruchsfreie, logozentrische Gesellschaften dar. Dabei müssten wir es aus unserer eigenen Gesellschaft besser wissen: Denn zu jeder Zeit und an jedem Ort interessieren sich Menschen doch dafür, wie man Vorschriften und Gesetze (auch religiöse) in der Praxis umgehen kann. Diese Lebenspraxis von Menschen finde ich persönlich viel spannender als Forschungsgegenstand. Entwicklungen, die man aus europäischer Perspektive nicht versteht, werden dann häufig mit Verweis auf die religiösen Schriften als überzeitliche Schicksalsergebenheit (Kismet!), Autoritätsgläubigkeit, Isolation von globalen Fortschritten oder der Unfähigkeit zu kritischem Denken interpretiert. Wie überall gibt es aber auch hier widersprechende Interessenlagen und gegeneinanderlaufende



Right-to-left, Ausstellung im Kunstquartier Bethanien, Studio 1, Berlin, 2012

Prozesse. Es ist natürlich schwierig, solche Paradoxien in 90 Sekunden während eines Telefoninterviews zu erklären.

Welche Rolle spielen denn die Medien hinsichtlich der Erzeugung und Nutzung von Stereotypen über islamisch geprägte Gesellschaften?

•→ Reportagen sollen unserem gewohnten Blick eher entsprechen als ihm widersprechen. Wenn Sie über etwas Neues berichten wollen, müssen Sie es sehr gut begründen. Sie sind unter einem höheren Rechtfertigungsdruck als jemand, der über den »Terror des Schleiers« oder die Kopftücher von Frauen als ein »Symbol der Unterdrückung« schreibt. In den Redaktionen geht man vermutlich davon aus, dass solche Bilder schnell verstanden werden. Warum schreibt eigentlich niemand mal über die Kopfbedeckungen von Männern in arabischen und asiatischen Ländern? Vielleicht sollten wir dazu einmal eine Fotoreportage ausloben. Die Arbeiten des ZMO laden zu einem Perspektivwechsel ein. Uns ist es wichtig, viele Stimmen und unterschiedliche Sichtweisen zu Wort kommen zu lassen. In diesem Sinne verstehen wir uns auch als ein Institut, das eine gesellschaftliche Übersetzungsfunktion hat.



Daniel Schönefeld

Wie gehen Sie denn dabei konkret vor?

→ Wir wollen Konflikte nicht auf einige wenige Ursachen fixieren oder reduzieren. Zum Beispiel gibt es immer wieder Anrufe von Journalisten, die mich bitten, die religiösen oder kulturellen Wurzeln bestimmter Handlungen zu erklären, sei es nun das »Schuhe werfen« oder die »Humorlosigkeit zwischen Kairo und Karatschi«. Wir erklären dann die sozialen und politischen Ursachen. Eine Sache ist dabei wichtig: erklären heißt nicht gutheißen. Erstaunlicherweise wird Wissenschaftlern, die die Genese eines bestimmten Sachverhaltes erklären, häufig unterstellt, dass sie diesen befürworten.

Ein anderes Beispiel: Im Oktober 2012 wurde auf dem Berliner Alexanderplatz ein Schüler zu Tode geprügelt. Einer der Tatverdächtigen mit türkischem Migrationshintergrund floh kurz darauf mit Hilfe seines Vaters in die Türkei. Daraufhin erreichte mich der Anruf eines Journalisten, der mir erzählte, niemand in seiner Redaktion würde verstehen, warum der Vater dem Sohn zur Flucht verhalf. Um etwas über die religiös-kulturellen Beweggründe zu erfahren, würde er sich nun an das ZMO wenden.

Wie haben Sie denn auf diese Anfrage reagiert?

→ In solchen Fällen ist das Erstaunen dann doch auf meiner Seite, wenn niemand in der Redaktion das Einfühlungs- oder Vorstellungsvermögen für das Verhalten des Vaters hat. Selbst in diesem Fall, in dem ich nicht mit dem Vater gesprochen habe, kann man m. E. mit Sicherheit davon ausgehen, dass seine Beweggründe nichts mit islamischen Normen oder Vorstellungen zu tun haben. Das sagt einem schon der gesunde Menschenverstand. Aber solche Anfragen sind natürlich die Ausnahme.

Dekonstruktion heißt hier also, dass Sie vorgefertigte Ansichten dadurch hinterfragen, indem Sie zur Suche nach anderen Erklärungen einladen?

→ Ja, es ist natürlich in erster Linie eine Referenz an das Werk von Jacques Derrida. Ich möchte versteckte Voraussetzungen sichtbar machen, spielerisch in Frage stellen und so Wertigkeiten hinterfragen. Das bedeutet nicht, dass Konflikte weg- oder schöneredet werden. Aber es bedeutet, dass islamisch geprägten Gesellschaften dieselbe differenzierte Berichterstattung zusteht, wie wir es auch für unsere Gesellschaft einfordern. Die Forschenden am ZMO stellen diesen Anspruch auch an sich selbst. Wir wollen Fremdheit nicht künstlich konstruieren.



Sonja Hegasy

Wie kann man sich das denn vorstellen?

•» Ein typisches Beispiel für die Konstruktion von Fremdheit sowohl bei Wissenschaftlern als auch bei Journalisten ist die Nutzung von arabischen Begriffen. Immer wieder lese ich in deutschen Zeitungen Sätze wie: »Der Rais genannte Abdel Gamal Nasser«, »Der Rais Saddam Hussein« oder »Der Rais starb zu früh«. Wie verstehen Sie solche Sätze? Korrekt müsste man schreiben: Präsident Gamal Abdel Nasser, denn Rais bedeutet im 20. Jahrhundert Präsident. Oder nehmen Sie die Übersetzung des muslimischen Glaubensbekenntnisses: Häufig heißt es »Es gibt keinen Gott außer Allah«. Warum wird das arabische Wort für Gott einmal übersetzt, beim zweiten Mal aber nicht? Es ist ein Bekenntnis zum Monotheismus, nicht zu einem muslimischen Gott namens Allah, wie fast alle Leser diesen Satz verstehen. Diese Halb-Übersetzung wird auch in deutschen Schulbüchern genutzt, wie ich im Ethikbuch meiner Tochter sehen musste. Korrekt heißt es dagegen: »Es gibt keinen Gott außer Gott.«, d.h. es gibt nicht mehrere Götter wie im Polytheismus der Griechen oder Römer. Darum geht es in diesem Satz. Auch arabische Christen beten zu Allah. Ich plädiere also dafür, konsequent zu übersetzen und nicht halb deutsch, halb arabisch zu schreiben, um sich den Anstrich von Kennerschaft zu geben.

Regionalwissenschaftliche Texte berichten von etwas, das fremd ist und zusätzlich ist der akademische Duktus eine eigene Sprache, die selbst noch einmal fremd oder befremdlich wirkt.

•» Wissenschaftssprache ist eine eigene Sprache, die zunächst erlernt werden muss. Sie hat auch ihre Modeerscheinungen oder Modevokabeln. Für die Öffentlichkeitsarbeit muss man diese Sprache wieder ein Stück »verlernen« oder man muss sich zumindest bewusst sein, welche Vokabeln in außerakademischen Feldern anders verstanden werden. Deshalb bin ich sehr froh, dass der Wissenschaftsrat akademisches Publizieren und öffentliche Kommunikation als notwendige Einheit für gute Forschung sieht.

Welche Wirkungen hat die Zusammenarbeit mit den Medien? Kann man sich das Verhältnis zwischen Forschung und Journalisten als einen Lernprozess vorstellen?

•→ Ja, durchaus. Es gibt zwischen beiden Bereichen einen regen Austausch. Ich kann Ihnen auch viele Beispiele nennen, was Wissenschaftler von Journalisten lernen können. Wir können Journalisten nicht dauernd mit einer »Das-muss-man-aber-differenzierter-sehen«-Haltung begegnen, sondern müssen lernen, komplexe Sachverhalte auch kurz darstellen zu können. Und das ist sehr schwierig. Im Laufe unserer Medienarbeit haben wir ein Netzwerk von Journalisten aufgebaut, mit denen wir in regelmäßigem Austausch stehen, und die auch an historischen Themen interessiert sind.

Können Sie in den Medienberichten über die islamisch geprägten Gesellschaften Veränderungen beobachten? Werden diese Gesellschaften heute noch so dargestellt wie vor zehn Jahren?

•→ Das kommt natürlich immer auf das jeweilige Medium an. Auf der einen Seite gibt es eine Zunahme an islamophoben Äußerungen, wie man am Erfolg des Sarrazin-Buchs gesehen hat. Auf der anderen Seite haben die Umbrüche in Nordafrika 2011 dazu geführt, dass viele Vorstellungen über diese Gesellschaften von heute auf morgen obsolet wurden.

Die Fragen stellte Daniel Schönefeld.

DR. SONJA HEGASY

ist seit 2008 Vizedirektorin am ZMO und leitet seit 2004 dessen Medien- und Öffentlichkeitsabteilung. Sie studierte Islamwissenschaft in Kairo, Bochum, New York sowie an der Universität Witten/Herdecke. Sonja Hegasy ist Vorsitzende des Beirats »Wissenschaft und Zeitgeschehen« des Goethe-Instituts und leitet die Forschungsgruppe »Transforming Memories: Cultural Production and Personal/Public Memory in Lebanon and Marocco« am ZMO.



Der alte Schlachthof von Casablanca. Heute: Kulturfabrik